

kantisursee

Einblicke

Zeitschrift der Kantonsschule Sursee

Juni 2011

Geschätzte Leserinnen und Leser

Seit 1997 eine neue Abteilung an der Kanti Sursee ins Leben gerufen wurde, hat sich die damalige DMS zu einer stattlichen FMS gemausert. Sie hat sich ihren Platz in der Bildungslandschaft geschaffen; man darf sie heute als «goldenen Mittelweg» zwischen Gymnasialmaturität und Berufsmaturität bezeichnen: die Fachmaturität!

Unsere FMS mit Profil Pädagogik gilt als zuverlässige Vorbereitungs- und Zubringerschule für die Pädagogische Hochschule im Bereich Ausbildung zukünftiger Kindergarten- und Primarlehrpersonen, aber auch als Ausgangslage für viele andere höhere Ausbildungen, die einen Mittelschulabschluss voraussetzen.

Die FMS in der Kanti Sursee musste sich diese Position hart erkämpfen, da die Absichten in der kantonalen und zentral-schweizerischen Bildungspolitik bezüglich dieses dritten Bildungsweges zu einer Ma-

turität recht umstritten und unterschiedlich beurteilt und bewilligt wurden.

Die FMS Sursee ist eine aufstrebende Schulabteilung unseres Bildungszentrums. Wir hoffen, auf Grund der steigenden Nachfrage bald weitere Angebotsmöglichkeiten innerhalb der von der schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz vorgesehenen Profile auch für unsere Schule nutzbar machen zu können, z. B. Profil Kommunikation, Profil Soziales. Die bisherigen, guten Erfahrungen mit den Absolventinnen und Absolventen stimmen uns zuversichtlich.

Die vorliegende Ausgabe unserer Einblicke wird Ihnen zeigen, wie die Studierenden, Eltern, Lehrpersonen und der neue Leiter der FMS ihren Schultypus erleben!



Michel Hubli, Rektor KSS



Die Chemie stimmt

Romeo Scheidegger, der neue Leiter der FMS, gibt Auskunft



Wir haben dich als neuen Leiter der Fachmittelschule gar noch nicht richtig vorgestellt. So stelle ich die Frage, die häufig bei Fernsehserien am Anfang einer neuen Staffel einleitet: Was geschah bisher?

Vor über 40 Jahren kam ich in Villmergen zur Welt; eigentlich im Spital Menziken... Gross geworden bin ich in einem Come-stibles-Lädeli. Meine Mutter sagte mir stets, sei höflich zu den Kunden, grüsse alle, die zur Türe hereinkommen. Das ist vielleicht der Grund, weshalb mir das Grüssen immer noch so wichtig ist, auch wenn nicht alle Schülerinnen und Lehrer an der Kanti diese Geste goutieren...

An der Bezirksschule in Wohlen gab es zwei strenge Lehrpersonen, den «Bio»-Lehrer Haase und die Chemielehrerin, Frau Doktor Kron. Beide haben mich sehr fasziniert und meine beruflichen Ambitionen geprägt. Ein Ornithologe zu sein, mit Vollbart und omnipräsentem Feldstecher um den Hals, war mir leider vergönnt – nicht zuletzt, weil ich lateinische Vogelnamen nur

schlecht auswendig lernen konnte – aber die Chemie ist von dieser Zeit an mein ständiger Begleiter... Ich habe eine Lehre als Chemielaborant in der damaligen SSF Dottikon begonnen. Als junger Bursche war man natürlich äusserst stolz in der SSF arbeiten zu dürfen. Jeden, der die Bedeutung von SSF wissen wollte, konnte man von oben herab belehren: natürlich Sprengstoff(!)-Fabrik Dottikon. Als ich aber nach einem halben Jahr realisierte, dass wir «Stifte» nicht C4 oder TNT herstellen dürfen, nahm das Interesse an der Lehre rapide ab.

Dann folgte eine einjährige Militärzeit. Ich ging übrigens äusserst gerne in die RS, endlich konnte ich dem sterilen, langweiligen «Laborkitteli» entfliehen und als Füsler im Schützengraben «umehäschere», das war toll! Mit gefiel der Spruch: «Ich bin kein Mensch, ich bin kein Tier, ich bin ein Füsilier!» Erwachsen wurde ich zwar nicht im Militär, sondern bei meinem ersten Job als Laborant in der Chemischen Fabrik Uetikon, Werk Turgi. Ich habe dort Schichtarbeit geleistet, um meinen ersten roten Flitzer, natürlich einen Alfa Romeo, zu kaufen – Occassion und nach zwei Jah-

ren durchgerostet. Das Werk Turgi hat Ammoniumperchlorat, quecksilberhaltige Stoffe und andere giftige Produkte hergestellt, die in den grossen Chemischen Industrien dem propren Image geschadet hätten. Ein Kumpel, Walo, hat beim Schwitzen immer fürchterlich nach Chlor gerochen. Er ging übrigens fast täglich in die Sauna um das Zeug herauszuschwitzen. Wenn der gemeine Saunagänger wüsste, was er in der Dampfkabine so alles inhaliert... Ich bewundere Menschen, die ein Leben lang unter fürchterlichen Bedingungen für das tägliche Brot arbeiten. Auch in der Chemie verdienen nicht die, welche dreckige oder sogar giftige Finger bekommen, 40 Millionen im Jahr.

Nach dieser Erfahrung hatte ich den festen Willen, zu lernen und es doch noch zu «etwas» zu bringen. Via AKAD hatte ich die Matura Typus C nachgepaukt – keine einfache Zeit! Am Abend wollte ich jeweils allen erzählen, was ich für mich im stillen Kämmerchen gelernt habe. Marignano 1515, die Rolle von Bundesrat Pilet-Golaz während dem Zweiten Weltkrieg und irrationale Zahlenräume waren wahrscheinlich die Hauptgründe, weshalb ich mit der

4 Interview



Zeit immer weniger Freunde hatte. Nachher folgte das Standardprogramm: Chemie-studium an der ETH und Höheres Lehramt, Lehrauftrag als Chemielehrer an der Kanti Rychenberg und Hauptlehrerstelle (im Kt. Zürich mbA) an der Berufsbildungsschule Winterthur.

Nach zehn Jahren Lehrertätigkeit hatte ich den Wunsch, nochmals die Schulbank zu drücken und beruflich eine neue Herausforderung zu suchen. An der PHZ Zürich besuchte ich die Schulleiteraus-bildung. Das war eine sehr spannende Zeit; lauter Lehrer und frischgebackene Schul-leiterinnen plus minus in meinem Alter – und dementsprechend mit der gleichen «midlife crisis»-geprägten Frage: wie ge-stalte ich meinen zweiten Berufs-und Lebensabschnitt? Zuerst fällt mir da die grosse Hilfsbereitschaft ein; dafür möch-te ich mich bei allen bedanken! Herbert Ulrich hat eine gewaltige Vorarbeit geleistet. Ohne seine Dokumente für fast jedes Problem wäre dieses erste Jahr zum De-saster geworden. Auch Rolf Wirth und die anderen Mitglieder der Schulleitung stan-den mir stets mit Rat und Tat zur Seite. Der Chemie-Unterricht bereitet mir keine

grosse Mühe. Die FMS-Schülerinnen und -Schüler sind durchwegs anständig und lernwillig. Manchmal allerdings vermisse ich ein wenig die Begeisterungsfähigkeit – vielleicht ist das ja nur in der Chemie so... Der Mathematik-Unterricht war anstren-gend; das hatte mehrere Gründe. Da ich auf dieser Stufe noch nie Mathematik un-terrichtet habe und auch nicht Mathema-tiker bin, war der Arbeitsaufwand enorm.

Die Fachmittelschule ist ein spezieller Ausbildungsweg. Was reizte dich, die Leitung dieses Bereiches zu übernehmen?

Eigentlich suchte ich anfänglich in erster Linie eine neue berufliche Herausforde-rung. Mit der Schulleiteraus-bildung war eine Tätigkeit in einer Schulleitung nahe-liegend. Michel Hubli hat mir die Chance gegeben, mich als Prorektor zu beweisen. Heute bin ich mir sicher, dass mit meinem ‚Vitae Cursus‘ an einer Kantonsschule nur der Ausbildungsweg Fachmittelschule in Frage kommt. Die Lernenden der FMS sind bereits etwas reifer und haben in der Re-

gel klare berufliche Ziele. Das entspricht auch meinem Naturell. Zudem ist die FMS noch ausbaubar; da gibt es noch viele Baustellen, die meinen Job bestimmt nicht langweilig machen.

Was unterscheidet FMS-Schülerinnen und –Schüler von den Gymnasiasten und Gymnasiastinnen und was verbindet sie mit ihnen?

Wie bereits erwähnt, FMS-Lernende haben vielfach klare berufliche Vorstellungen, ähnlich wie Lernende in der Berufsbildung. Man geht nicht einfach in die Schule, weil es das Mami oder der Papi so will. Gemeinsam mit den Gymnasiasten haben sie die musischen und «gestalterischen» Interessen. An einer Berufsschule – auch Berufsmittelschule – werden diese Fähigkeiten bestimmt weniger gefördert; ausser man lernt Grafikerin oder Geigenbauer. Über 80 Prozent der FMS-Lernenden sind junge Frauen. Da fehlt vielleicht manchmal im Chemie-Unterricht die Begeisterung für Sprengstoffe...

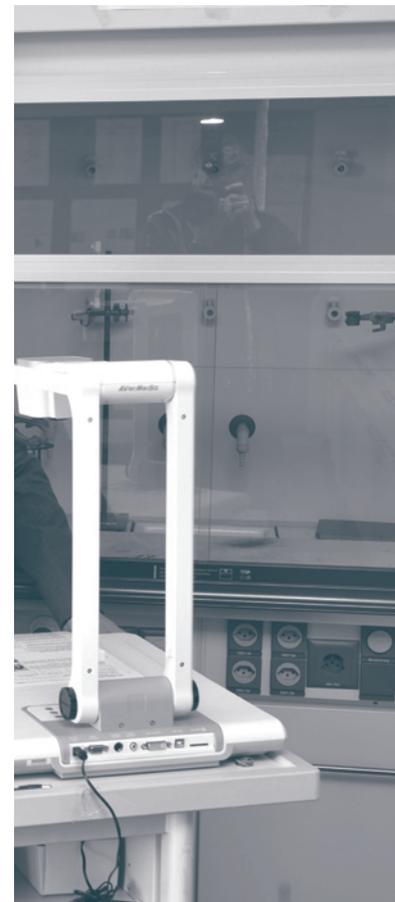
Wo siehst du die Chancen für den FMS-Weg?

Mit der FMS, besser Fachmatura, Profil Pädagogik, hat man prüfungsfreien Zutritt zur PHZ Zentralschweiz, Studiengang Kindergarten/Unterstufe, Primarstufe. Ein grosser Teil der FMS-Schülerinnen wählt diesen Weg. Aber auch andere Studienrichtungen auf FH-Stufe stehen offen, z. B. FH für Bildnerisches Gestalten oder FH für Angewandte Psychologie. Da die FMS noch relativ jung ist, werden bestimmt viele weitere Ausbildungsmöglichkeiten in nächster Zeit dazukommen. Zudem wird voraussichtlich die sogenannte «Passe-relle», die momentan nur mit Berufsmaturität möglich ist, in naher Zukunft auch für die Fachmittelschülerinnen möglich sein.

Welche Herausforderungen stehen in nächster Zukunft an?

Meine persönlichen Herausforderungen bezüglich FMS sind:

- Mittel- und langfristig sind für die wachsende Region Sursee zwei FMS-Klassen angemessen, um den Nachwuchs im Bereich Pädagogik abdecken zu können.



6_ Interview

- Jede Lehrperson in den Sekundarschulen Region Sursee und in der Kanti Sursee sollte die Fachmittelschule kennen. Unter «Kennen» verstehe



ich das Wissen über den Zugang, die Ausbildung (FMS/Fachmatura) und die Möglichkeiten der Fachmittelschule (Profil Pädagogik).

- Die Wochenstundentafel der FMS ist zu analysieren und punktuell anzupassen.
- Ich möchte zudem das Label «FMS Sursee» stärken.

Das Interview endet mit der üblichen Schlussfrage: Welche Visionen hast du in Bezug auf die FMS?

Über die Bedeutung einer «Vision» waren sogar die Dozenten an der Schulleiteraus- bildung uneinig. Dürfen bei einer «Vision» erreichbare Ziele definiert werden oder muss eine «Vision» stets unerreichbar bleiben? Für mich sind erreichbare Ziele interessanter. Wie oben erwähnt, soll das Label «FMS Sursee» zu einer festen Grösse in der Region werden. Mit Monika Iten, der Leiterin der FMS Seetal, bin ich bestrebt, einen medienwirksameren FMS- Auftritt an der ZEBI zu lancieren. Auch der Info-Tag an der Kanti Sursee eignet sich als ideale Werbe-Plattform...

Interview: Fabrizio Brentini

Der Beschluss der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), die Diplommittelschulen in Fachmittelschulen umzugestalten, half mit, auch im Kanton Luzern zwischen Gymnasium und Berufsschule weiterhin einen schulischen Weg offen zu halten. Der Rahmenlehrplan der EDK definiert für die drei Schuljahre und ein Praktikumsjahr dauernden Lehrgänge an den Fachmittelschulen sieben Ausbildungsschwerpunkte: Gesundheit, Soziale Arbeit, Pädagogik, Kommunikation und Information, Gestaltung und Kunst, Musik und Theater, Angewandte Psychologie. Die Zentralschweizer Erziehungsdirektoren beschlossen, nur Fachmittelschulen mit den Schwerpunkten Pädagogik und Musik zu errichten. Im Kanton Luzern gilt dieser Beschluss noch immer, während die «Vertragskantone» Zug und Schwyz unterdessen ihren Jugendlichen auch Ausbildungswege in den Bereichen Soziale Arbeit und Gestaltung und Kunst anbieten!

Gegenwärtig werden Erfahrungen gesammelt, d.h. Schwachstellen des Fachmaturitätssemesters werden ausgebessert. Die Anschlussprobleme werden zusammen mit

der PHZ bereinigt. Die schweizerischen Vorgaben werden in nächster Zeit in revidierter Form definitiven Charakter erhalten. Zu hoffen bleibt für die Luzerner, dass die Verantwortlichen die gesamtschweizerischen Vorgaben als eine Chance zu lernen, Jugendlichen eine vielfältige Palette an Ausbildungsmöglichkeiten anzubieten, und auch weitere berufsfeldspezifische Typen zulassen, bzw. die Schulen ermutigen, solche Typen zu planen und zu verwirklichen. Dass dies in einer Zeit, wo sich vor allem Linearsparer, Kostenbremser und Gewinnoptimierer politischen Nachruhm erwerben können, nicht einfach ist, sollte sie umso mehr anspornen.

Die Kompetenzen stärken

Zukunftsperspektiven für die FMS aus der Sicht des ehemaligen Leiters der DMS/FMS von 1997 bis 2010



8_Perspektiven



Die an der Kanti Sursee bestehende FMS will in erster Linie Schülerinnen und Schüler zur Ausbildung als Kindergarten- und Primarlehrpersonen vorbereiten. Die Ausbildung bis zur Fachmatura dauert in etwa gleich lang wie diejenige übers Kurzzeitgymnasium zur gymnasialen Matura (FMS: 3 Jahre Sek plus 7 Semester; KZG: 2 oder 3 Jahre Sek plus 8 Semester). Im Gegensatz zur gymnasialen Maturität sind aber Schwerpunkte festgelegt und nicht wählbar, weil gerade diese Themen für Lehrberufe im Bereiche von Basis- und Unterstufe von Wichtigkeit sind. Musik, Bildnerisches Gestalten, Psychologie und Pädagogik sind für alle Lernenden verbindlich vorgegeben. Bei der Gestaltung der Stundentafeln hat die Surseer Schulleitung überdies Akzente setzen können. Wichtig erschien ihr ein Schwerpunkt auf Religionskunde und Ethik, damit bei den zukünftigen Lehrpersonen schon früh Verständnis für Kinder aus verschiedenen kulturellen Milieus geweckt werden kann. Und ebenfalls von Bedeutung ist für Erziehende, dass sie etwas von wirtschaftlichen und vor allem von recht-

lichen Fragen verstehen, und so ist auch das Fach Wirtschaft und Recht gut dotiert. Dass diese Akzente auf Kosten anderer Fächer gesetzt sind, ist selbstredend. Muttersprache, Fremdsprachen, Biologie und Geschichte sind ähnlich dotiert wie im Gymnasium. Physik, Chemie, Geografie sind weniger ausgebaut und in Mathematik wird nicht das Niveau eines künftigen ETH-Studenten verlangt. Dass die Niveaus beider Schulen gut vergleichbar sind, bestätigen die Übertritte vom einen zum andern Schultyp. Bis heute haben alle (auch jene, die gegen die Empfehlung von Schulleitung und Notenkonferenz) von der FMS ans Gymnasium übergetretenen Lernenden problemlos die gymnasiale Matura geschafft, und kein vom Gymnasium an die FMS Übergetreter hat je schulische Probleme gehabt, was mit gemacht nicht zu verwechseln ist!

Als seinerzeit die Seminarien aufgelöst wurden, hat sich Widerstand gegen die Akademisierung der Lehrerausbildung – vor allem der KindergärtnerInnenausbildung – breit gemacht. Die Fachmittelschule hat in diesem Bereich einiges verloren Geglaubtes gerettet. Der musisch-päda-

gogisch ausgerichtete Ausbildungsgang ist für Schülerinnen und Schüler, deren Hauptbegabungen nicht im analytisch-mathematischen Bereich liegen, eine ideale Möglichkeit, ihre Talente zu entwickeln. Mit dem Bestehen der Aufnahmeprüfung können überdies auch Jugendliche, die eine etwas bewegte pubertäre Phase erleben und deswegen mangelhafte Durchschnitte erwirken, eine schulische Karriere einschlagen.

Zu hoffen bleibt, dass auch Bildungstheoretiker einsehen, dass der Weg über die Fachmaturität (mit maximal 1 Note unter vier und ohne Jahresnotenhilfe!) die fachspezifischen Voraussetzungen durchaus erfüllt, damit die Studierenden mit dem nötigen Fachwissen vernünftige didaktische Entscheidungen und pädagogisch verantwortbare Massnahmen treffen können. Die Schulen und damit die Kompetenzen zukünftiger Lehrpersonen zu stärken wäre gewisslich ertragreicher als zu streiten, ob ein ehemaliger Maturand mit ungenügender Mathematiknote (z.B. einer 2) oder eine ehemalige Fachmaturandin mit guter Note in Mathematik (z.B. mit 5) eher wil-

lens und fähig sein kann, «sich auf mathematisches Denken und Fragen einzulassen, mathematisches Denken bei Kindern und Jugendlichen zu begleiten und zu entwickeln».

Herbert Ulrich



Bausteine für die Zukunft

Das Bildungshaus steht – Auszüge aus der FMS-Maturarede 2010



Geschätzte Damen und Herren
Naturgemäss schauen Sie heute in Ihre Zukunft, wir Lehrpersonen eher in die Vergangenheit, in die Zeit mit Ihnen. So möchte ich auch in meiner Rede sowohl einen Blick in die Vergangenheit der FMS als auch einen in Ihre mögliche berufliche Zukunft werfen. Im Zuge der Vorbereitung auf den heutigen Abend geisterte mir ein Bild im Kopf herum, das aus meiner Jugend im Kanton Aargau stammen muss, wahrscheinlich aus meinem achten Schuljahr. Da ich das Bild beim Wühlen in staubigen Schachteln im Keller nicht finden konnte und Googeln meist keine Schnapsmatrizen zutage fördert, muss ich mich hier einer eigenen etwas farbigeren Rekonstruktion bedienen: Die Primarschule bildete das Parterre, die Sekundarstufe I den ersten Stock, die Sekundarstufe II den zweiten und das Dach war mit «Höhere Berufsausbildung» beschriftet.

Sie, meine Damen und Herren, feiern heute die Fertigstellung einer wichtigen Bauetappe Ihres persönlichen Bildungshauses und ich möchte Ihnen ganz herzlich dazu gratulieren. Und spätestens, wenn Sie sich nun überlegen, wie Ihr eigenes Haus aussieht, werden Sie merken, dass dieses Bild zu plump ist. Bei einigen von Ihnen gedieh der Bau sehr kontinuierlich, Sie haben Stock um Stock aufgesetzt. Bei anderen gab es möglicherweise Baustillstände oder Sie haben sich Ihr Bildungshaus mit Austauschjahren, Sprachaufenthalten oder anderen Umwegen verziert. Einigen mag der Bauplan für ein Dach noch völlig fehlen, andere haben vor lauter Ideen noch keine Ahnung, welches Dach, oder gar welche Dächer ihr Haus zieren wird.

Erlauben Sie mir, trotz aller Unzulänglichkeit, noch einen Moment beim Hausmodell zu bleiben. In meinem achten Schuljahr bot das kantonal vorgesehene Bildungshaus in der Etage der Sekundarstufe II eine schon damals anachronistisch anmutende Möglichkeit: Wir hatten die Wahl zwischen einer Berufslehre, dem Gymnasium und der Höheren Töcherschule. Die Höhere Töch-



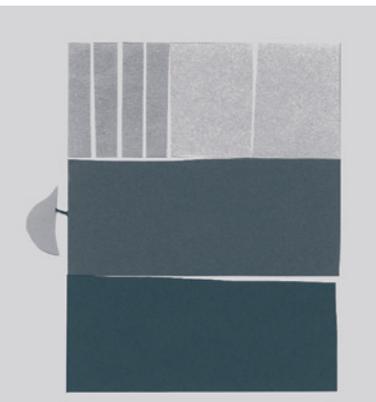
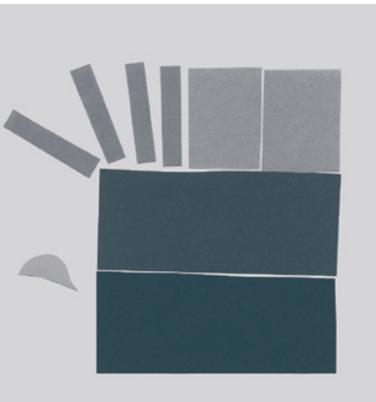
terschule führte zu einem Abschluss, den man in Deutschland Pudding-Abitur nannte, und der in der Schweiz das Erlernen von Berufen im hauswirtschaftlichen, paramedizinischen, im sozialen oder pädagogischen Bereich ermöglichte oder den Übertritt an ein Gymnasium. Im Kanton Luzern wurde die «Hötö» 1966 durch die Diplommittelschule DMS abgelöst. Und spätestens hier muss ich vom Bild des Bildungshauses zum Bild der Bildungsbaustelle wechseln. In Sursee wurde 1997 ein zweijähriger DMS-Lehrgang angeboten, der zum Diplom I führte. Daran anschliessend konnten sich interessierte Töchter (und Söhne notabene) in Luzern mit einem weiteren Jahr das Diplom II verdienen. Später war auch bei uns der Erwerb des Diploms II möglich. Im Zuge des allgemeinen Erdbebens in der Bildungslandschaft wurde die DMS wieder abgeschafft respektive in die Fachmittelschule umgewandelt. Nun waren der Profile plötzlich unzählige, die Möglichkeiten, die der neue Abschluss bot, waren unklar, Lernende wie Lehrende standen etwas ratlos vor dem neuen Schultyp. Ich erinnere mich nicht ohne Schaudern an eine Klasse, in der pädagogisch und medizinisch Interessierte

vertreten waren und ausserdem so genannte FAGEs, die an einer Ausbildung zu Fachangestellten Gesundheit arbeiteten. Dies hiess, dass in ein und derselben Klasse drei Lehrpläne erfüllt und drei Stunden tafeln befolgt werden mussten, was sich, man staune, als unmöglich erwies. Die FMS-Baustelle hatte zeitweise die Dimension eines NEAT-Projekts, musste doch geklärt werden, ob diese Schule bei der gymnasialen oder der Berufsbildung angesiedelt sein sollte, ob sie einerseits kantonale Reglemente erfüllte und andererseits Zentralschweizer Bedürfnisse abdeckte und ob ihre Ziele mit den Anforderungen der Abnehmerschulen übereinstimmen.

Aus solchen Baustellen wird nie etwas, wenn ihnen nicht ein Bauführer vorsteht. Diesen gab es, stellen Sie sich nun aber bitte nicht das Klischee des hemdsärmeligen, gelb behelmten Mannes in Warnfarben vor, der mit lauter Stimme regiert. Herbert Ulrich, Leiter der DMS und FMS auf leisen Sohlen, hat diesen Schultyp mitgeprägt und durch manche Wirren geführt. Er hat dabei stets versucht, für die Schülerinnen und den Standort Sursee das Beste zu erwirken.



12_Abschlussfeier



Ich hatte das ausgesprochene Vergnügen, mit Herbert Ulrich einige Jahre lang das Büro zu teilen und erlebte ihn mehr als einmal dabei, wie ihm der FMS-Himmel auf den Kopf zu fallen drohte. In solch unglücklichen Bauphasen beruhigte mich stets, dass die Flasche Schnaps, die er im Büroschrank lagerte, unangetastet blieb. Ob sie es heute noch ist, wird sein Nachfolger, Romeo Scheidegger beurteilen können, der im Sommer Posten, Aufgaben und möglicherweise auch die Schnapsflasche von Herbert Ulrich übernehmen wird. Herbert Ulrich wird Ende Schuljahr den Helm dalassen und den Hut nehmen und sich fortan dem Rentnerdasein und damit seinen vielen ausserschulischen Interessen widmen.

Sie, meine Damen und Herren, stehen am anderen Ende der Berufstätigkeit. Für Sie gilt es nun zunächst, Ihrem bestehenden Bildungshaus ein Dach «Höherer Berufsausbildung» aufzusetzen. Da an der FMS Sursee nur das Profil Pädagogik gepflegt wird, möchte ich mich nun kurz an diejenigen wenden, die ihre Zukunft in einem Lehrerberuf sehen – alle anderen mögen mir verzeihen.

Wie Sie den Medien in letzter Zeit entnehmen konnten, werden Sie als Lehrerinnen und Lehrer sehnlichst auf dem Arbeitsmarkt erwartet. Noch ist der Lehrermangel nicht so gravierend, dass man Sie auch mit einem deutlich bescheideneren Ausbildungsdächlein willkommen heissen würde.

Es erwartet Sie aber leider nicht nur eitel Sonnenschein in den Schulstuben. So erfahren wir auch aus den Medien, dass für jeden jetzt in Pension gehenden Vollzeitlehrer oft gleich zwei bis drei Junglehrer eingestellt werden müssen, weil sich angesichts des Dschungels an neben dem Unterricht zu bewältigenden «Projekten» kein Hochschulabgänger mehr ein volles Pensum antun möchte. Gerne erwähne ich in diesem Zusammenhang einen Leserbrief zum Mangel an qualifizierten Lehrkräften, in dem die Autorin meint, man habe nun so lange auf den Lehrern herumgehackt, sie als Ferientechniker bezeichnet und ihnen immer mehr Bürokratie und immer schwierigere Schüler aufgehalst, dass man sich nun nicht wundern dürfe, wenn sich Jugendliche nicht mehr scharenweise in diesen Beruf stürzten. Es bleibt zu hoffen,

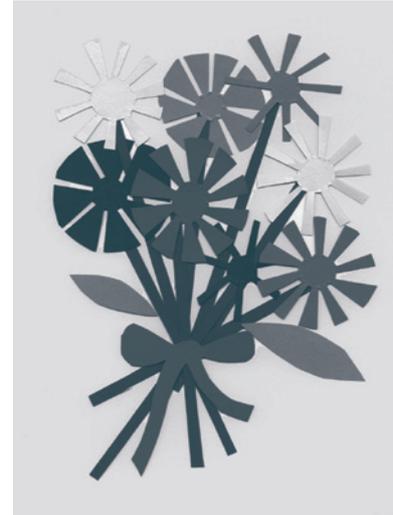
dass Schulleitungen und Bildungsbehörden wieder vermehrt den Mut aufbringen, sich aus dem allgemeinen Reformgalopp auszuklinken – sonst gehen unseren Schulen und somit unseren Kindern wirklich die Lehrer aus.

Wer heute noch den Mut hat, den Lehrerberuf zu ergreifen, ist oft weiblich. 1916 waren in der Schweiz 13.5 Prozent der Lehrpersonen Frauen, 2005 waren es 78.5 Prozent. Wem ist dies zu verdanken? Weniger wohl emanzipatorischen Bestrebungen als vielmehr dem schon früher sporadisch auftretenden Lehrermangel: Immer wenn Bedarf da war, durften auch Frauen unterrichten. Durch den Lehrerinnenzölibat, der in der Schweiz bis weit ins 20. Jahrhundert rechtlich verankert war und die im Vergleich zu den Männern deutlich schlechteren Löhne war aber gesichert, dass die Frauen respektive eben die Fräulein nicht überhand nahmen. Genau dies tun sie für den Geschmack gewisser Kreise im Moment aber, und so wird schon mal zum «Kampf für eine männlichere Schule» geblasen. Während man das schlechte schulische Abschneiden und die disziplinarischen Schwierigkeiten von Migranten-

Jungen nämlich dem ausländischen Elternhaus zuschreibt, sind bei denselben Problemen der Schweizer Knaben die Lehrerinnen und ihre «weibliche Pädagogik» schuld.

Meine Damen (und Herren), lassen Sie sich nicht verunsichern. Es gibt tausend gute Gründe, Lehrerin zu werden. Erstens konnte eine kürzlich veröffentlichte Studie zeigen, dass unsere Lehrerinnen ihre Sache ganz prima machen. Zweitens werden Sie es immerhin besser haben als Ihre Berufskolleginnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Zürich, die weder Umgang mit Männern haben, noch helle Kleider tragen oder sich die Haare färben durften. Und nach 8 Uhr abends mussten sie zu Hause bleiben. Ein paar der 998 anderen guten Gründe kann ich Ihnen gerne nachher beim Apéro nennen. Ich gratuliere Ihnen noch einmal ganz herzlich zu den bestandenen Prüfungen und wünsche Ihnen, meine Damen und Herren, ganz egal, welchen Beruf Sie ergreifen werden, alles Gute auf Ihrem Lebensweg und viel Erfüllung.

Konstanze Mez



Studium oder Beruf in Griffnähe

Gute Gründe für die FMS – Stimmen aus der Klasse F3A



Was veranlasste Sie, die FMS zu absolvieren?

«Grundsätzlich hatte ich kein konkretes Ziel, was ich beruflich anstellen wollte. Es schien mir eine gute Alternative, weiterhin in die Schule zu gehen, um eine bessere Ahnung davon zu bekommen, was ich danach machen könnte. Ausserdem ermöglicht das FMS-Diplom mehr als einen einfachen Oberstufenabschluss.» (V.F.)

«Mein Wunsch ist es, Lehrerin zu werden. Um dies zu erreichen, informierte ich mich in der Sekundarschule darüber, welche Möglichkeiten offen stehen. Und da kam dann die FMS ins Spiel, denn mit dem FMS-Abschluss und mit der Fachmatura kann man eine Höhere Fachschule besuchen, in meinem Falle die PHZ.» (C.N.)

«Während der Sekundarschule entschied

ich mich, Lehrerin zu werden. Nach den Infoveranstaltungen für das KZG und die FMS entschied ich mich, trotz guten Noten, für die FMS. Der Infoabend der FMS sprach mich mehr an als der des Kurzzeitgymnasiums. Bei der FMS wurde von Praktikas als Lehrerin, der vertieften Beschäftigung mit musischen und pädagogischen Fächern sowie einer sehr guten Vorbereitung auf die PHZ gesprochen.» (C.B.)

«Zuerst wollte ich eigentlich eine Lehre beginnen. Da ich keine Stelle bekam, beschloss ich, in die FMS zu gehen. Während des ersten Schuljahres hatte ich vor, weitere Bewerbungen zu versenden, doch es gefiel mir in der FMS und so beschloss ich, diese ganz zu absolvieren.» (F.S.)

Wie erlebten Sie die vergangenen Schuljahre?

«Ich erlebte die Schuljahre als eine gute Erfahrung. Hier habe ich gelernt, intensiver zu arbeiten, ehrgeiziger zu sein und mich mehr zu engagieren.» (V.F.)

«Ich habe in den vergangenen Schuljahren viel Neues gelernt, nicht nur schulisch, sondern auch persönlich. Ich erlebte die Zeit als sehr positiv.» (V.K.)

«Die Jahre an der FMS waren spannend und interessant. Man konnte in dieser Zeit viele Erfahrungen sammeln, da auch viel geboten wurde.» (L.Z.)

«Insgesamt konnte ich viele Erfahrungen sammeln und ich werde meine Jahre an der FMS als gute Jahre in Erinnerung behalten.» (F.B.)

Was erhoffen Sie sich mit dem Abschluss für Ihre künftige Berufswahl?

«Ich erhoffe mir mit diesem Abschluss bessere Chancen auf eine Lehrstelle und dass ich für die Berufswelt allgemein besser qualifiziert bin.» (V.F.)

«Mit der Fachmatura kann ich prüfungsfrei die PHZ besuchen, welche ich für mein Ziel (Lehrerin) machen muss.» (C.F.)

Wie empfanden Sie die Nähe zum Lang- und Kurzzeitgymnasium?

«Durch die Nähe zum Lang- und Kurzzeitgymnasium gehörte man zu einer grossen Gemeinschaft und man konnte sich mit anderen Schülern austauschen und neue Freundschaften knüpfen, aber auch die alten Freundschaften pflegen.» (L.S.)

«Ich empfinde die Nähe zum Lang- und Kurzzeitgymnasium eigentlich recht positiv. Die vielen Schüler mit all ihren verschiedenen Zielen machen den Alltag hier viel interessanter.» (V.K.)

Welche Ratschläge würden Sie künftigen Interessenten für die FMS erteilen?

«Man sollte sich gleich von Anfang an in allen Fächern engagieren. Dadurch gewöhnt man sich besser an den Schulalltag und man hat bessere Chancen, gute Vornoten zu bekommen.» (V.F.)

«Erwartet nicht lockere drei Jahre. Die FMS ist streng und auch nicht immer einfach. Während des Unterrichtes macht euch Notizen und hört zu, dies erleichtert das Lernen sehr.» (C.F.)

«Entscheidet euch wirklich nur dann für die FMS, wenn ihr wisst, dass ihr mit diesem Abschluss euren gewünschten Beruf erlernen könnt. Ansonsten würde ich euch raten, das Kurzzeitgymnasium zu besuchen, da ihr da freier in der Berufswahl seid.» (C.T.)

Zusammengestellt von Fabrizio Brentini



Geschichten und Geschichte

Was haben Netbooks und Theater mit Geschichtsunterricht zu tun?



Neben Absolutismus, Französischer Revolution oder etwa Imperialismus vermerkt der FMS-Lehrplan für die 1. Klasse lapidar auch «Industrialisierung und soziale Frage». Stichwortartig umrissene Grobziele bleiben allerdings inhaltsleer, werden sie nicht von Jugendlichen mit Elan gefüllt. Und an Elan, Verve, Engagement mangelte es der ehemaligen Klasse F1 im Schuljahr 2010/11 nicht, als sie sich hinter ihrem Netbook hervorwagten und die Theaterbretter in der Aula förmlich zum Vibrieren brachten. Wie das, mag sich der «Einblicke»-Leser fragen? Und welcher Link zum angesprochenen Thema «Industrialisierung» besteht in diesen Andeutungen, möchte die Leserin unserer Hauszeitschrift vielleicht ergründen? Dass die Antwort in

einem Glücksfall des Schulalltags verborgen liegt, erhellt die Ausgangsfragen noch nicht. Doch der nächste Hinweis könnte weiterhelfen: Ich spitze als projektbeteiligte Lehrperson die Industrialisierung auf die «Entwicklung der Eisenbahn in der Schweiz, namentlich die Gotthardbahn» zu, teile dazu erst ein Skript mit dem Ablauf der Baugeschichte aus. Darin lesen die Schüler das Kräfteressen rund um die technisch atemberaubend gewagte Nord-Süd-Achse nach, lebendig geschildert in einem Artikel aus dem «Tages-Anzeiger» vom 30.3.2007, und eingeteilt in fünf Akte.

Akteure von damals wirbeln vor geistigen Augen wieder herum, Alfred Escher zum Beispiel, wohlbestallter Zürcher Politiker und Bahnunternehmer, vehement die Idee einer «Bundesbahn» torpedierend. Das Bahnnetz gerät freilich, wird es derart nur Privaten und eigensinnigen Kantonen überlassen, zum Flickwerk, das ohne Gesamtschau zusammengeschustert wird. Harte Flügelkämpfe branden auf, die Idee eines technisch einfacheren, eleganteren Übergangs in den Süden über den Lukmanier droht das Gotthardprojekt auszusteichen. Escher wird schliesslich Chef des

Gotthardbahnkonsortiums – und schon bald Sündenbock und Bauernopfer, zum Rücktritt genötigt, was ihn verbittert und verhärtet. Der Grund, den die Gotthardkantone für seinen erzwungenen Abgang vorbringen, ist die massive Kostenüberschreitung: Das gesamte Bauprogramm veranschlagte Escher 1876 neu auf nahezu 300 Millionen Franken statt der ursprünglich versprochenen 187. Oder der Ingenieur Louis Favre taucht auf, klopft wieder überzeugend auf den Tisch: Pas de problème, er kann den Gotthardtunnel, das Kernstück der Gotthardbahn, die nun doch obsiegt hat, problemlos in acht Jahren bauen, für genau 47.8 Millionen Franken. Kann er dann freilich nicht, ein Schiedsgericht bürdet seiner Tochter 1885 die Begleichung von saten drei Millionen Franken auf, als Strafzahlung an die klagende Bahngesellschaft. Visionen von malochenden Arbeitern werden wachgerufen, in der endlos scheinenden Tunnelröhre mit dem mühseligen Vortrieb betraut, einer tropischen Hitze ausgesetzt, von Explosionen zerrissen, von Steinen überrollt, in Bau-Hochzeiten fast 3000fach mit dem störrischen Berg kämpfend. Favre wiederum in geistigen Bildern zum letzten Mal aus der Versenkung geris-

sen, noch einmal – wie am 19. Juli 1879 und rund acht Monate vor dem ersten Durchstich – auf Inspektionsfahrt an Herzversagen zusammenbrechend. Die pom-pöse, den Kontrapunkt dazu setzende Eröffnungsfeier vom Mai 1882 in Mailand mit Bankett, Feuerwerk und Musik in der Scala, der Bundespräsident Simon Bavier in der königlichen Loge neben Prinz Amadeo lauscht.

Mit solchen historischen Reminiszenzen entsteht Stoff genug für eine klasseninterne Aufführung, die die Schülerinnen und Schüler mit Riesenspass auf der eigens dafür gebuchten Aula bestreiten. Mit grosser Spielfreude und Lust am Theater entwickeln sie Drehbücher für die einzelnen Bauakte, lernen ihre Rolle picobello auswendig und beschaffen mit Fantasie und Witz passende Requisiten. Und überlegen sich, welches Hintergrundbild, zugeschnitten auf ihre Szene, sich auf die grossflächige Leinwand projizieren lässt.

Sonst haben wir gemeinsam immer wieder das Netbook, mit dem die Klasse F1 als eine der Pionierklassen ausgestattet worden ist, eingesetzt. Dass dies ganz ohne



18_Unterricht

Querelen und halblautes Murren gelungen wäre, hiesse Geschichtsklitterung betreiben. Einzelne Books wollten sich einige Male nicht ins Internet einloggen, obschon im Zimmer ein Verstärker, der sogenannte «Access Point», munter die Strahlung des Wireless-Netzwerks verstärkte. Mal waren sie zu langsam, mal nicht auf die Codie-

rung des Kanti-Netzwerk getrimmt. Hin und wieder mochten einzelne Jugendliche das Netbook nicht in den 2. Stock tragen, gar nicht mitnehmen, ja nicht daran denken müssen, sondern traditionell mit Papier und Stift arbeiten. Und doch, die Vorteile überwogen eindeutig. Für die Erarbeitung von PowerPoint-Präsentationen unter dem Label «Der Weg zum 1. Weltkrieg» musste ich keinen Computerraum buchen, keine Galerie-PCs reservieren. Arbeitsteilig konnte sich die Klasse, mittlerweile zur F2 geworden, mit Filmauszügen zur Bagdadbahn, Informationen zum Flottenwettstreit oder Originalaufnahmen von Wilhelm II. beschäftigen. Dass das Netbook nie zum Selbstzweck wurde, dagegen halfen bewusst gesetzte Kontrapunkte: Von Hand und mit dicken Filzstiften gestaltete Plakate zur Schreckensherrschaft der Belgier im Kongo unter Leopold II. beispielsweise, Quellenanalysen auf gedrucktem Papier oder Wandtafelzeichnungen zum Machtpoker zwischen Piemont-Sardinien, Frankreich, Österreich und dem Papst im 19. Jahrhundert, als Italien ein Nationalstaat werden sollte.

David Lienert



«Mit der selbständigen Arbeit sollen die Lernenden nachweisen, dass sie fähig sind, eine anspruchsvolle Aufgabenstellung aus dem Bereich der Allgemeinbildung oder des Berufsfeldes selbständig zu lösen und zu präsentieren.» So steht es im Reglement über die Aufnahme, die Promotion und die Abschlussprüfungen an den Fachmittelschulen des Kantons Luzern. Mit diesem Auftrag werden die Lernenden im zweiten Semester ihres zweiten Ausbildungsjahres konfrontiert. Sie hören auch von ihren Kolleginnen und Kollegen der dritten Klassen, was da auf sie zukommt. Sie vernehmen auch Ratschläge: Beginne früh mit deiner Arbeit! Wähle ein Thema, das dir Freude macht! Du arbeitest daran eine sehr lange Zeit! Die Themenwahl ist in der Regel an die Fachgebiete des Fächerkanons gebunden. Anregung geben auch Themen, die in früheren Jahren bearbeitet wurden. Da sind Gespräche wichtig. Damit lassen sich Möglichkeiten und Grenzen in einem Fach ausloten. Zentral ist die Zusammenarbeit mit einer Fachlehrperson, welche die Arbeit schliesslich auch begleitet. Die Präsentationen der Vorgängerklasse geben weitere Anstösse zur Themenwahl.

Selbständige Arbeit im Zentrum

*Die selbständige Arbeit und die Fachmaturitätsarbeit –
Übungsfeld für die Zukunft*

Die Auswahl ist bunt. Sie reicht von «Tränen in Kosovo», ein Filmprojekt über eine Familie zwischen Trauer und Hoffnung, über die «Komposition eines Schlagzeugsolos», «Mobbing in der Schule», zu «Basisstufe, was ist das?», «Tschernobyl-Katastrophe und die Langzeitfolgen» bis zu «Kinderzeichnungen und moderne Kunst» oder «Geistig Behinderte lernen schwimmen». Einen Schwerpunkt bilden Themen aus dem Bereich Psychologie und Pädagogik. Das entspricht der Zielsetzung des Reglements. Dazu passen auch die Themen aus dem Bereich «Bildnerisches Gestalten» oder «Musik». Beliebt sind aber auch Untersuchungen in den Fachbereichen Biologie, Sport oder Geschichte. Wichtig ist, dass sich die Lernenden einen strukturierten Zeitplan



20_Abschlussarbeit



für ihre Arbeit erstellen und sich daran halten. Der Umgang mit einem anspruchsvollen Projekt über eine lange Zeitdauer ist eine grosse Herausforderung. Viele Schülerinnen und Schüler dürfen stolz sein auf ihr während eines Jahres erarbeiteten Produkts. Diese Befriedigung über eine gelungene Arbeit zeigt sich bei den Präsentationen. Die Lernenden verkaufen ihre Ergebnisse gut. Sie beherrschen die technischen Hilfsmittel und setzen sie geschickt ein.

Und kaum ist in der dritten Klasse die Arbeit präsentiert, die Abschlussprüfungen zur Erlangung des Fachmittelschulenausweises noch nicht überstanden, müssen sich die Lernenden schon wieder mit der nächsten Abschlussarbeit befassen, mit der Fachmaturitätsarbeit. Es ist verständlich, dass in diesem Augenblick die Motivation dafür nicht allzu gross ist. Es kommt hinzu, dass für diese Arbeit der Zeitrahmen sehr gedrängt ist. Während für die Selbständige Arbeit mehr als ein Jahr zur Verfügung steht, muss die Fachmaturitätsarbeit in gut drei Monaten geschrieben und präsentiert

sein. Hier drängen sich grundsätzliche Überlegungen auf. Die Einführung von selbständigen Abschlussarbeiten bei allen Ausbildungsgängen der Sekstufe II war ein Reformschritt mit grossem Potenzial. Was für die Maturaarbeit des Gymnasiums gilt, stimmt auch für die Selbständige Arbeit der Fachmittelschule. Wo da aber der Sinn einer zweiten Arbeit für die Berufsmaturität liegt, ist von den Verantwortlichen noch nicht geklärt worden. Es ist erfreulich, dass die Fachmittelschule nicht nur mit dem Fachmittelschulenausweis abgeschlossen werden kann, sondern auch mit der Fachmaturität. Aber die Schülerinnen und Schüler der Fachmittelschule haben mit ihrer Selbständigen Arbeit bewiesen, dass sie «eine anspruchsvolle Aufgabenstellung (...) selbständig zu lösen und zu präsentieren» in der Lage sind. Es ist nicht nötig, das - in einer abgespeckten Variante mit der Fachmaturitätsarbeit - in einem sehr gedrängten Zeitrahmen nochmals zu tun! Es ist zu hoffen, dass dies bei einer - notwendigen - Überarbeitung des Reglements berücksichtigt wird!

Peter Inauen, Koordinator Selbständige Arbeit FMS und Fachmaturitätsarbeit

Im September 2010 haben wir unser Studium an der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz (PHZ) in Angriff genommen. Bevor das Grundjahr begann, hatten wir zwei Einführungstage, an welchen wir mit Informationen eingedeckt wurden. Danach konnte unser Studium beginnen.

Hilfreich dabei waren das Erarbeiten der Diplom- und der Fachmaturitätsarbeit, da man an der PHZ sehr viele schriftliche Arbeiten zu erledigen hat. Prüfungen, wie wir sie aus der Fachmittelschule (zum Beispiel Vokabeltest) kennen, gibt es nicht mehr so oft. Kennzeichnend sind die Leistungsnachweise, welche vor allem schriftliche Arbeiten mit Reflexionen sind. Wir betrachten es deshalb als positiv, dass wir während der FMS zwei Arbeiten innert kürzester Zeit schreiben mussten. Dies kommt den Arbeiten der PHZ sehr nahe.

Wenn wir uns in der Fachmittelschule Filme anschauten, mussten wir uns die wichtigsten Aspekte aufschreiben. Für die Vorlesungen, die wir in unserem Studium haben, war dies eine gelungene Übung.

An der Pädagogischen Hochschule

Wie Absolventinnen den Einstieg in die PHZ erleben



Antonia Kiener, rechts, während der Abschlussfeier 2010

22_ Studium



*Nina Bernet, links, und Antonia
Kiener, rechts, an der PHZ*

Obligatorisch an der PHZ ist es, einen Fremdsprachaufenthalt zu machen. Indem wir das zweite Semester im vierten FMS-Jahr frei hatten, konnten wir dies gezielt für einen solchen Aufenthalt nutzen.

Ein weiterer Unterschied zur FMS ist die Klassenform. An der PHZ sind wir nicht mehr in fixen Klassen, sondern je nach Fach, welches man gewählt hat, ist die Klasse anders zusammengesetzt. Zwischen den einzelnen Fächern muss man ständig die Gebäude und Räume wechseln, welche zur Zeit in der ganzen Stadt verteilt sind. Dies war anfänglich eine grosse Umstellung.

Wir fänden es vorteilhaft, auch im zweiten und dritten FMS-Jahr Zeit für ein Praktikum zu haben. Was uns nämlich an diesem Studium speziell grosse Freude bereitet, ist das Praktikum, welches wir in einer Schule oder in einem Kindergarten absolvieren können. Durch die Arbeit und den Kontakt mit den Kindern dürfen wir wertvolle Erfahrungen für unseren zukünftigen Beruf sammeln.

Antonia Kiener, Nina Bernet

«Eine erfolgreiche Frau wie Frau Regierungsrätin Hochuli wird bestimmt viele FMS-Schülerinnen darin bestärken, dass ihnen später viele Wege offen stehen» – das hat mir Ihr Prorektor der Fachmittelschule Sursee, Romeo Scheidegger, geschrieben bei seiner Anfrage, ob ich einen Text für die Themenzeitschrift «Fachmittelschule» verfassen würde. Nun ist die Frage, wer erfolgreich ist. Bin ich es als Regierungsrätin? Ich, die vor Jahren (ich mag gar nicht daran denken, vor wie vielen Jahren – das macht mich alt) die Diplommittelschule in Aarau besucht hat? Ich, die danach das Kindergärtnerinnenseminar absolviert und erfolgreich abgeschlossen hat, obwohl ich viel geschwänzt habe? Ich, die einen Tag nach der Diplomierung mit beiden Beinen und voller Freude in die Welt des Journalismus gehüpft bin als Praktikantin bei der Zeitung «Der Schweizer Bauer»? Ja, und danach ging das Leben erst richtig los: Stages bei anderen Zeitungen, beim Radio. Es folgte die Ringier-Journalistenschule in Zofingen und dann meine erste Anstellung bei der «Berner Zeitung».

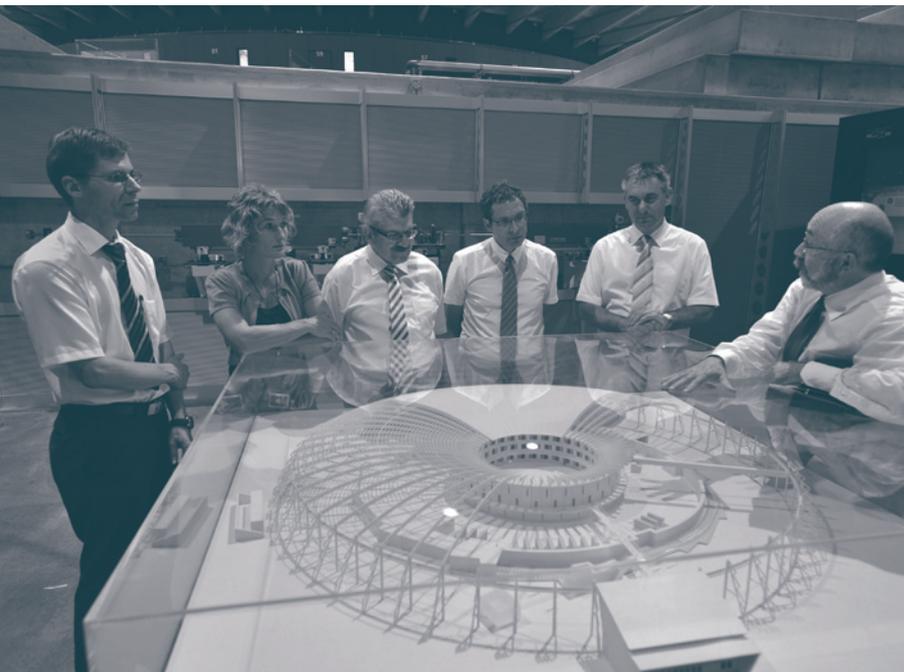
Was ich damit sagen will: ob dieser Lebensweg erfolgreich genannt werden kann, ist zweitrangig. Auf dem ersten Platz steht für mich die Aussage: «... dass ihnen später viele Wege offen stehen!» Und das tut es. Stellen Sie sich vor, mit welchen und mit wie vielen Themen Sie in Ihrer jetzigen Schulausbildung konfrontiert werden. Sie können Schwerpunkte setzen und doch binden Sie sich noch nicht. Sie dürfen lernen und profitieren. Ich weiss, das tönt so schulmeisterlich und erwachsen. Oft werden Sie den Schulalltag als öde erleben; Sie finden den Sinn nicht jeden Tag darin. Das macht auch nichts, das ist mir genau so ergangen. Man muss und soll keine Zeit des Lebens idealisieren, vieles müsste tatsächlich nicht sein oder

Ein Weg zum Erfolg

Wie man mit DMS-Abschluss Regierungsrätin wird



24_Ehemalige



Die Aargauer Regierung am
Paul-Scherrer-Institut

eben anders sein. Und doch: Wenn ich jetzt zurückblicke, war es eine gute Zeit. Vor allem weil sie offen gelassen hat, was nachher noch kommt. Ich durfte lernen und profitieren und war frei. «Footloose and fancy free», was meine Berufswahl anging. Vielen meiner Kolleginnen war von Anfang an klar, was sie später einmal «werden» würden. Ich wusste es, ehrlich gesagt, lange nicht. Aber ich holte mir das Rüstzeug für alles, was noch kommen sollte. Nach der Zeit bei der «Berner Zeitung» übernahm ich den Bauernhof meiner Eltern, arbeitete daneben beim Fernsehen, machte die Ausbildung zur Reiththerapeutin und zur J+S Expertin im Westernreiten. Und danach kam die Politik. All das fand seinen Anfang in der Fachmittelschule, die damals noch Diplommittelschule genannt wurde. Sie sehen, mein Lebensweg war nicht gradlinig, fokussiert auf ein Ziel. Aber zielstrebig habe ich alle Wege genommen, die mir offen standen dank der FMS. Das wünsche ich Ihnen auch.

*Susanne Hochuli,
Regierungsrätin des Kantons Aargau*

Kantonsschule Sursee

Gymnasium
Fachmittelschule

Moosgasse 11

6210 Sursee

Telefon 041 926 60 30

Fax 041 926 60 40

info.kssur@edulu.lu.ch

www.kssursee.lu.ch